

Rezension von:
Ryklin, Michail: *Räume des Jubels. Totalitarismus und Differenz*. Übers. v. Dirk Uffelmann. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003, 236 pp.; Ders.: *Verschwiegene Grenze. Briefe aus Moskau 1995-2003*. Übers. v. Dirk Uffelmann. Zürich/Berlin: Diaphanes 2003, 283 pp.

Den Totalitarismus kann man nicht totalitär darstellen, beschreiben, begreifen – ebenso wenig die Spuren, die er hinterlässt, die Gräben, die er aufwirft, die Wunden, die dann vernarben.

Der russische Philosoph Michail Ryklin versucht, sich der Anti-Totalität der totalitären Sowjetunion und den totalisierenden Tendenzen im heutigen Russland mit dem Blick für die Details zu nähern. In zwei unterschiedlich konzipierten Essaysammlungen mit je verschiedenen zu untersuchenden Phänomenen entwickelt der Autor eine Grammatik des Verdrängten, eine Psychopathologie des Normalen (Normierenden), eine politische Dechiffrierung des scheinbar Apolitischen. Die Werkzeuge, deren sich Ryklin bedient, um in den *Räumen des Jubels* den sowjetischen Totalitarismus zu analysieren und in der *Verschwiegenen Grenze* die russische Gegenwart in vielfältigen Skizzen einzufangen, sind die Sezierschneidmesser einer französisch geschulten Sprachphilosophie und Semiotik (Roland Barthes, Jacques Derrida), die »psychoanalytische Couch« (Lacan, Žižek) sowie das Vergrößerungsglas eines politischen Detektivs, der sorgfältig Indizien sammelt.

Räume des Jubels nimmt seinen Ausgang in der Auseinandersetzung mit der westlichen Totalitarismustheorie nach Hannah Arendt u.a. Ryklin versucht, aufzuzeigen, dass deren Analyse des Totalitarismus als Gleichsetzung von sowjetischem und nationalsozialistischem Totalitarismus nicht nur wenig zu einem Verständnis der jeweiligen historischen Verhältnisse beiträgt, sondern auch dem Begriff des Totalitarismus nicht gerecht wird. Die Gleichsetzung von sowjetischem und nationalsozialistischem Totalitarismus als einzig denkbarem *sui generis*, der auf Grund seiner in beiden Fällen unterschiedlich ausgeprägten Monstrosität über historisch bekannte Tyrannei hinausgeht, führt zu einer gefährlichen Abgrenzung. Ryklin beschreibt, dass durch die Pathologisierung des Totalitären im Gegenzug ein »gesunder Alltagsverstand« beschworen werde, der dann sprachlich klar definiert und damit geschützt werde. Mit einem Begriff von Jacques Derrida benennt Ryklin die derartige Bestimmung des Totalitarismus als logozentrische Strategie, da versucht wird, ein diffuses und fragmentiertes Gefüge begrifflich abzuschließen, um sich dann im Glauben wiegen zu können, dem Phänomen des Totalitären sprachlich Herr geworden zu sein. Totalitarismus wäre somit das ideologisch verfälschte Bewusstsein, das in seiner hermetischen (Sprach- und Denk-) Welt gefangen bleibt.

Der Autor betont allerdings, dass Totalitarismus nie nur etwas Übergestülptes sei, sondern im Gegenteil fein verästelt und in alle Richtungen durch eine bestimmte Gesellschaft verlaufe:

Wenn aber Worten die Fähigkeit attestiert wird, sich unterzuordnen, dann handelt es sich nicht einfach um Worte; dann steht dahinter ein komplexes System von Praktiken und Institutionen, welche die Unterordnung garantieren. Man darf den ideologischen Reklamationen nicht jenen buchstäblichen Sinn zubilligen, den sie stillschweigend beanspruchen, ohne ihn zu besitzen. Keine einzige der Dimensionen der sogenannten Realität fehlt in den totalitären Regimes. Würden die Ideologeme nicht durch ein verzweigtes System von Praktiken und Institutionen aufrechterhalten, so nähmen sie die breiten Massen nicht einmal kurzzeitig als »Wahrheiten« wahr. (p. 28)

Gerade dann, wenn Vertreter einer demokratisch-liberalen Politik den Totalitarismus als radikales Extrem und auch Abartiges darstellen, laufen sie somit selbst Gefahr, eine totalitäre Logik zu perpetuieren. Ryklin geht es nun allerdings nicht darum, den Totalitarismus zu verharmlosen, sondern vielmehr darum, dessen vielgestaltige Ausprägungen zu analysieren, um anhand präzise beobachteter Einzelphänomene dessen Repression aufzuzeigen. Sein Vorhaben ist folgendermaßen auf den Punkt gebracht: »Ideologische Aussagen erklären sich nicht selbst, sondern bedürfen erst noch der Erklärung« (p. 31). Zentral dabei ist für Ryklin auch, die Differenz als konstituierendes Prinzip in den Totalitarismusbegriff einzuführen. Der Totalitarismus sei immer schon ein gebrochener, weil er nie auf sich selbst reduziert sein könne und stets seines Gegenübers als Anhaltspunkt bedürfe. Selbst der scheinbar inklusive sowjetische Totalitarismus als eine auf die gesamte Menschheit abzielende Emanzipationsbewegung (im Gegensatz zum exklusiven Rassenkonzept der Nationalsozialisten) benötigte den westlichen Kapitalismus als Bezugspunkt. Die Darstellung der Differenz zwischen dem Sowjetregime und Nazi-Deutschland stellt für Ryklin auch die herausragende Aufgabe dar, deren sich eine verantwortungsvolle Totalitarismuskonversation annehmen muss. Damit solle nicht das eine gegen das andere aufgerechnet werden, andererseits sollen aber auch keine psychologistischen Theorien



ins Feld geführt werden, die danach trachten, Unterschiede an der jeweiligen Mentalität festzumachen. Ryklin differenziert vorsichtig, benennt Unterschiede in der Organisation (z.B. die Kollektivierung des Bodens in Russland), in der Struktur (ein Rest an Zivilgesellschaft in Deutschland vs. deren totale Ausschaltung in der Sowjetunion) sowie im Umgang mit Schuld, die er als paranoid-euphorisch in Russland nach 1989 vs. neurotisch-depressiv in Deutschland nach 1945 beschreibt.

Einen großen Teil des Essaybandes *Räume des Jubels* stellen Einzelstudien dar, die versuchen, die Differenziertheit des Sowjettotalitarismus in den unterschiedlichsten Lebensbereichen greifbar zu machen. So analysiert Ryklin eingehend eine Erzählung seiner Mutter, die während des Zweiten Weltkrieges als aus Estland stammende Jüdin sowohl deutschen wie auch sowjetischen Repressionen ausgeliefert war, um vermittels ihrer subjektiven Sichtweise die Analogien und Differenzen der beiden Totalitarismen aufzuzeigen. Daran anschließend folgt die dekonstruktive Lektüre der Beschreibungen Moskaus durch sowjet-affine westliche Intellektuelle wie Walter Benjamin und André Gide sowie eine Analyse der sowjetischen Kompensationsstrategien anhand der Architektur der Moskauer Ausstellung von Errungenschaften der Volkswirtschaft.

Das analytische Meisterstück bildet allerdings eine subtil montierte Diskursanalyse der Propagandaschriften zum Bau der Moskauer U-Bahn. Gerade an diesem Beispiel werden die spezifisch sowjetischen Ausprägungen des Totalitarismus erfahrbar: die Abgrenzung gegenüber dem Westen durch die Darstellung der Moskauer Bahn als »bester U-Bahn der Welt«; die Nutzung militärischer Terminologie in der Bezeichnung des Baus als »nationale Kraftanstrengung« und der Konzeption der U-Bahn als Luftschutzbunker; der Ersatzfeudalismus für das »einfache Volk«, indem U-Bahn-Stationen als unterirdische Paläste für die Massen gestaltet wurden; die Hypokrisie der Macht, indem die Metro als Errungenschaft für das Volk (bei noch besser ausgestatteter Parallelstruktur für Führer und Partei) dargestellt wurde und zudem noch über ein noch längeres Streckennetz für die militärische Nutzung verfüge; nicht zuletzt die propagierte Vollkommenheit und Autarkie, indem die Metro als abgeschlossenes Gesamtkunstwerk und eigener Organismus auftritt.

Zwar legt Ryklin keine Theorie des Totalitarismus vor (wie es der Übersetzer in einem sonst lesenswerten Nachwort ausdrückt), es gelingt ihm jedoch, die totalitären Ausprägungen sozialer Praktiken anhand konkreter Beispiele sichtbar zu machen und damit allgemein den Blick für die politische Komplexität des Alltags zu schärfen.

Ist Totalitarismus der nicht immer dezidiert benannte, aber stets umkreiste Begriff von *Räume des Jubels*, so thematisiert der Essayband *Verschwiegene Grenze* das Trauma. Dadurch wird auch schon ein Übergang benannt: vom sowjetischen Totalitarismus zum post-sowjetischen Trauma. Dies ist einer der Gründe dafür, warum sich die beiden Bände als Parallelektüre anbieten. *Räume des Jubels* bereitet den Boden vor, auf dem die Einzelbeobachtungen von *Verschwiegene Grenze* umso besser gründen können und auch verständlich erscheinen.

Im Band sind Korrespondenzen der Jahre 1995 bis 2003 versammelt, die Ryklin vierteljährlich als »Briefe aus Moskau« in der deutschsprachigen Ausgabe des Magazins *Lettre International* veröffentlichte. Dies gibt die andere Perspektive vor, aus der der Autor die Geschehnisse im Russland des Übergangs vom 20. ins 21. Jahrhundert beschreibt. Ryklin wendet sich hier v.a. an ein westliches Publikum, einerseits, um die Vorgänge in Russland aus einer gewissen Unmittelbarkeit heraus für Interessierte im Westen verständlich zu machen – denn die russischen Verhältnisse, so merkt Ryklin selbst an, sind bei westlichen Beobachtern stets auf ein gewisses Unverständnis oder Missverständnis gestoßen. Andererseits tut er dies auch aus Gründen der persönlichen Psychohygiene, umso mehr, als im Verlauf der Korrespondenzen das Klima für Intellektuelle in Russland immer rauer wird und sich der Autor selbst zusehends isoliert sieht. Der internationale Austausch wird somit zur Überlebensstrategie. Ryklin beschreibt die Lage der Menschen in Russland als Traumatisierung, so wie auch seine eigene Traumatisierung immer wieder spürbar wird und sehr einprägsam an dem Punkt zu Tage tritt, wo er erzählt, wie die politischen Debatten und Verwerfungen zum Verlust eines Großteils seines eigenen Freundeskreises führten.

Dabei wird der Autor hier v.a. als Diagnostiker tätig und versucht, die Symptome aktueller politischer und gesellschaftlicher Phänomene in ein größeres Bild der Trauerarbeit einzubinden: Trauer nicht über den Verlust des sowjetischen Systems *per se*, sondern über den Verlust des Kontexts, des Gefüges und Koordinatensystems, den die Bevölkerung erst einmal

